

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

8. Jahrg. Heft 6 1964

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRESENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Inhaltsverzeichnis

(Übersetzungen aus dem Englischen)

<i>Die endlosen Hierarchien der Natur</i>	S. 181
von Gertrude Wyckoff	
Januarheft 1964 S. 113-117	
<i>Intuition, Intellekt und die Rassenfrage – I</i>	S. 187
von Laurens van der Post	
Aprilheft 1964 S. 197-206	
<i>Vom Herold der Freiheit zum Propheten in Ketten</i>	S. 200
von G. J. Lindemans, Holland	
Januarheft 1964 S. 109-112	
<i>Kerzenlicht</i>	S. 205
von Ingrid Van Mater	
Dezemberheft 1954 S. 95-96	
<i>Das lange Suchen</i>	S. 208
von Ida Perrine Ryder	
Dezemberheft 1961 S. 88-90	
<i>Frei von Furcht</i>	S. 212
von Dr. H. Groot, Holland	
Februarheft 1957 S. 156-157	
<i>Das Gesetz des Herzens</i>	S. 215
von J. George Frederick	
Juniheft 1955 S. 265-266	

Die endlosen Hierarchien der Natur

WER kann die Konstitution des Universums erklären, oder wer kennt jenes Mysterium, das die Philosophen und die wissenschaftlichen Gemüter seit Zeitaltern zu deuten versuchten? Das meiste, was irgendein Mensch sagen kann, ist, daß er über gewisse Aspekte unseres Sternenheimes, in dem unsere eigene Sonne lebt und sich bewegt, und in dem Millionen ähnlicher Sonnen leben und sich bewegen, ein klein wenig Bescheid weiß. Während sich der Wissenschaftler dem Gegenstand von einem Standpunkt aus nähert und der Philosoph von einem andern, haben die Religionslehrer von Zeit zu Zeit der Menschheit Schlüsselideen überlassen, die die Gewohnheiten der Natur und beachtbare Erscheinungen in einer Weise beleuchtet haben, die die breiten Umrisse von noch größeren Wahrheiten erkennen läßt und widerspiegelt.

Einer von diesen Schlüsseln ist, daß das ganze Leben im Universum – und sie erklärten, es gibt nichts als Leben – in Form von Hierarchien existiert. Kurz, eine Hierarchie besteht aus einer abgestuften Reihe von Wesenheiten. Innerhalb seiner Grenzen hat jeder Grad seine besonderen Kräfte und Verantwortlichkeiten; das gesamte System wird von einer höheren Autorität, die selbst ein Glied einer anderen Hierarchie, die höher ist als die, die diese Autorität überwacht, zusammengehalten, beseelt und geleitet.

Das Wort Hierarchie selbst hat eine ziemlich begrenzte Anwendung; es beschränkt sich fast ganz auf die kirchliche Organisation. Jedoch sind überall, wohin man sich wendet, Beispiele von Hierarchien zu finden. Die Armee eines Landes ist eine solche Hierarchie; jede ihrer Einheiten hat ihren eigenen Befehlsbereich, ist aber einem höheren Rang untergeordnet. Jede geschäftliche Körperschaft ist eine Hierarchie, wie es die Regierungen von Nationen sind mit ihren Staffeln von verantwortlichen Abgeordneten. Natürlich sind dies von Menschen gemachte Einrichtungen, aber sie sind nichtsdestoweniger auf jener notwendigen Organisation gegründet, die im Innern des Menschen wie des Universums besteht. Tatsächlich würden die menschlichen Angelegenheiten ohne Organisation rasch in

Verwirrung und zum Schrecken ausarten, und der erhabene Rhythmus des Kosmos würde ins Chaos zurückfallen.

Selbst abgeschlossene Behausungen, wie die der Bienen und Ameisen, sind solche Hierarchien. Die Bienen haben ihre Königin mit ihrer riesigen Familie von Söhnen oder Drohnen und von Töchtern oder Arbeitern. Die letzteren sind ferner in Ammen für die jungen Bienen, in Ehrendamen für die Königin, in Bauleute, in Sammler des Blütenstaubes und des Nektars für die Honigerzeugung und in noch eine andere Gruppe eingeteilt, deren Aufgabe es ist, den Bienenstock zu lüften, zu erwärmen oder zu kühlen. Einige sind Wachen am Eingang, um die unerfahrenen Jungen zu ihrem Bienenstock zu geleiten und sie gegen Feinde zu schützen. Alle scheinen ihre verschiedenen Pflichten zu kennen und zu erfüllen, alle arbeiten zusammen in harmonischer Gemeinschaft. Eine andere komplexe Form des Lebens stellen die Ameisen dar, die in mancher Hinsicht sogar noch erstaunlicher ist als die der Bienen. Dann gibt es die Termiten, die nicht nur eine klare Einteilung der Pflichten haben, sondern auch eine auffällige Veränderung der körperlichen Struktur in den verschiedenen Klassen. Zu diesen Darstellungen sei noch die wunderbare Gestaltung der verschiedenen Arten von Kristallen zu glitzernden Einheiten hinzugefügt; die Gruppierung von Pflanzen und Tieren zu Familien und natürlichen Ordnungen und vieles andere, das erwähnt werden könnte.

All das Angeführte stellt jedoch nur eine Phase dieses Gegenstandes dar. Es gibt noch einen anderen und tieferen Aspekt, der in Betracht zu ziehen ist, wenn wir die Bedeutung erfassen wollen, die die Völker früherer Zeiten und Kulturen dem Begriff der Hierarchien zugemessen haben. Es ist nicht möglich, sich auch nur eine annähernde Idee von diesem grundlegenden Gesetz zu bilden, es sei denn, wir verstehen klar, daß die Alten das Universum als ein *organisches Ganzes* betrachteten. Sie lehrten, daß alle Dinge, bis herab zu den allerkleinsten, zusammen als Teile eines lebendigen Bauwerkes, lebensverbunden sind. Nun meinen wir nicht solche menschlichen Vereinigungen, wie die Körperschaften mit ihren Präsidenten oder die Armeen mit ihren Generälen, die nur Reflexionen der Natur sind. Die Idee gleicht vielmehr unserer Beziehung zu unserem

Körper. Wir wissen, daß er ein wesentlicher Teil, eine äußere Bekleidung, die Rinde ist, die alles verbirgt, was in ihm pulsiert. In seiner Vollständigkeit ist das Ganze die Hierarchie, die wir mit Mensch bezeichnen, der mit Bewußtsein oder einem inneren Wesen als sein regierendes Haupt begabt ist, dessen Wille für jede natürliche Lebensperiode alle seine Millionen von Elementen zusammenhält.

Einen Augenblick wollen wir der wissenschaftlichen Leitung folgen und davon absehen zu glauben, daß die Dinge das sind, was sie zu sein scheinen. Unsere begrenzten Sinne sehen uns mit der Kenntnis, die für unser gegenwärtiges physisches Leben notwendig ist, aber die Vorstellung, daß sie die Natur völlig offenbaren, ist reine Phantasie. Weil z.B. der Raum leer zu sein scheint, berechtigt uns das nicht anzunehmen, daß dies eine Tatsache ist. Maschinen oder Wesenheiten, die auf andere Schwingungsverhältnisse reagieren, könnten wahrnehmen, daß unser scheinbar leerer Raum mit 'festen' Objekten angefüllt ist; und dasselbe kann man von einer unendlichen Anzahl von aufeinanderfolgenden Flächen oder Ebenen der Substanz und Energie vermuten, die entweder über oder unter dem liegen, was wir wahrzunehmen imstande sind. Daraus, daß wir Menschen uns von einander unabhängig bewegen, folgt nicht, daß wir abgesondert sind; denn wir sind auch physisch durch viele unsichtbare, starke Fäden verbunden. Solche Fäden sind die Begrenzungen, unter denen wir leben, und weil uns die Natur zuweilen zum Zweck der Bemeisterung eine Reihe von Bedingungen stellt, ist es kindisch anzunehmen, daß unzählige andere nicht ebenfalls vorhanden sind. Die alten Hindus schilderten das gesamte objektive Sein als *Māyā* – Illusion – was bedeutet, daß die essentielle Wirklichkeit des Seins nicht das ist, was sie zu sein erscheint.

Wenn die Menschheit als Ganzes anstatt als einzelne Individuen betrachtet wird, erkennen wir auf einmal, daß wir ein Teil der größeren Hierarchie der Erde sind. Dieser Gedanke wurde in die Theologie verschiedener Religionen einbezogen. Die unterschiedlichen Stufen von Wesen, die einen Planeten aufbauen und unterhalten, sind zuweilen als Gottheiten, Götter, Halbgötter, Helden, Menschen, Tiere, Pflanzenwelt, Mineralwelt

und Elementarwelt klassifiziert worden. Für die meisten Menschen früherer Zeiten gab es in der Natur keine Lücken, sondern eine unendliche Reihe von Wesenheiten, die von den Atomen bis zu den Herren unseres Universums aufwärts führte; es existieren endlose Hierarchien aller Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Der Pseudo-Dionysius des 5. Jahrhunderts z.B., der die christliche Theologie stark beeinflusste, lehrte das System der Neu-Platoniker, verkleidet mit den Namen Gott als dem Gipfel, dann Seraphim, Cherubim, Throne, Herrschaften, Tugenden, Mächte, Fürstentümer, Erzengel und Engel. Die Stoiker, die Syrier, Ägypter, Chinesen und viele andere gebrauchten andere Namen, aber das Prinzip der Hierarchien war allen gemeinsam.

Wenn wir diese Ideen im Gemüt behalten, während wir zum nächtlichen Himmel aufblicken und unsere Gedanken aufwärts richten und nach außen wenden, so erreichen wir einen Punkt, von dem aus wir uns das erhabene Wesen an der Spitze unseres Inseluniversums stehend vorstellen müssen, als den höchsten Hierarchen, der das Sonnensystem, das buchstäblich den weiten Ozean des Raumes erfüllt, zusammenhält. Dieses Wesen können wir uns als Funktion unter den Gesetzen vorstellen, das mit seinen Teilen harmonisch wirkt, Teile, die tatsächlich das Wesen *selbst* sind, genau wie unser eigener Körper ein Teil von uns ist. Während es alle seine niederen Welten in seiner Gewalt hält, sendet es ewig und unausgesetzt Leben und Kraft bis zu seinen äußersten Grenzen. Und dennoch betrifft dies nur ein Universum, eines unter vielen anderen, die die Wissenschaft entdeckt hat und die sich vereinen können, um etwas noch größeres zu bilden.

Die alte Lehre besagte nicht nur, daß Leben Leben hervorbringt, sondern, daß das Leben dabei einem hierarchischen Plan folgt. Ein ähnliches, aber keineswegs identisches Muster wird endlos wiederholt; das Universum baut sich auf den Stufen oder Aspekten des Bewußtseins auf. Jede Wesenheit steht entweder aktiv oder potentiell mit diesen Zuständen in Beziehung. Die Tiere z.B., haben das Prinzip des Gemütes noch nicht entwickelt. Es liegt offensichtlich latent in ihnen; sie haben die Möglichkeit, gemütsbewußt zu werden. Auf die

gleiche Weise wurde der Mensch als ein möglicher Gott betrachtet. Jedes Wesen trägt die Samen von etwas Erhabenerem in sich, das die Zeit und die Entwicklung entfalten werden.

Wir können uns das große Wesen, das unsere Milchstraße ist, so vorstellen, als wäre es die Wurzel eines mächtigen Baumes, dessen Zweige sich bis zu den Grenzen seines weiten, wirbelnden Kreises von Sonnen ausbreiten, und die alle durch ein Gewebe von lebendiger Kraft verbunden sind – in einem Maß, wie das Bindegewebe unseres Körpers die Körperteile mit ihren Arterien und Venen, die das Ganze ernähren, verbindet, und seine Nerven jeden Punkt im Bewußtsein mit dem Ganzen vereint. Wie ein Baum wächst der Kosmos, er trägt seine Früchte und stirbt. Wie bei einem Baum liegen seine Wurzeln in jenem grenzenlosen, zugrundeliegenden Prinzip. Dieses Symbol ist so bedeutungsvoll, daß es universell angewandt wird. Es wurde gesagt, daß der Aśwattha-Baum der Hinduphilosophie mit seinen Wurzeln nach oben und mit seinen Zweigen nach unten wächst. (U.a. wird der seltsame Banyan-Baum, dessen Zweige zur Erde reichen und dort Wurzeln schlagen, so daß ein Baum ganze Äcker bedeckt, heilig gehalten). Dann gibt es den Weltenbaum der altnordischen Legende, der nicht eher sterben kann, bis der letzte Lebenskampf ausgefochten ist. In den skandinavischen Mythen wächst außerdem nach der Dunkelheit, während der der Große Unbekannte schläft, Yggdrasil, der Baum des Universums, der Zeit und des Lebens, wieder und erfüllt den gesamten Raum.

In dem Vergleich mit einem Baum haben wir den Stamm und alle aus dem Mutterstamm wachsenden Äste; die Zweige breiten sich aus und verzweigen sich noch weiter, gefolgt von den Blättern – was in diesem Zusammenhang bedeutsam ist, weil jeder Teil aus dem andern hervorwächst und von dem der Wurzel entströmenden Saft ernährt wird. Von einigen archaischen Völkern, die Lehre von den Emanationen genannt, weist diese wunderbare alte Lehre auf das untereinander Verbundensein aller hin; jede Stufe von Wesenheiten bildet die Ursache der unter ihr befindlichen Stufe und ist das Kind der darüberliegenden. Das System erstreckt sich nach allen Richtungen in das Unendliche; die Anzahl der Hierarchien ist zahllos und so wunderbar ver-

mischt, daß die höchste einer Reihe die unterste der über ihr befindlichen ist und umgekehrt.

So durchdringt der göttliche Plan die Wesenheiten, die den Lebensbaum *bilden*. Wir empfinden ihren Willen und ihre Energie in dem, was wir die Naturgesetze nennen, wie Licht, Elektrizität und Magnetismus. Dies schließt nicht sklavischen Gehorsam einer höheren Autorität gegenüber ein, weil der freie Wille in angemessenem Grad in allen Wesen manifestiert ist. Das beweist selbst die einzellige Amöbe innerhalb der Grenzen ihres geringen beschränkten Lebens. Wenn dann die Skala der Evolution hinaufreicht und das Leben immer verwickelter wird, weitet sich der Kreis der Begrenzung, und der freie Wille hat größeren Spielraum – solange er nicht dem Willen des im Menschen wohnenden inneren Gottes oder des "Vaters im Himmel" zuwiderläuft.

Oft hören wir sagen, daß sich die Natur niemals wiederholt, aber sie wiederholt sich immerwährend. Auf der einen Seite sehen wir die phantastische Mannigfaltigkeit der Formen mit einer Vielfalt an Schönheit, Färbung und Zeichnung; und auf der anderen Seite einen kosmischen Prozeß von Ordnung und Gesetz. Der Mensch, der dies empfindet, obwohl er es nicht immer erkennt, unternimmt, ohne seine Anstrengungen entsprechend auszurichten, keinen ernsthaften Versuch. In der einen belebenden Substanz ist jeder Punkt im Raum so lebendig vereint, daß kein Mensch einen andern schädigen kann, ohne sich selbst Schaden zuzufügen oder daß ein Mensch Schaden erleiden kann, ohne dabei andere in Mitleidenschaft zu ziehen; keine noch so geringe oder noch so bedeutende Wesenheit kann bestehen, ohne daß der vitale Strom des Bewußtseins in und durch jede Sprosse der hierarchischen Leiter des Seins fließt.

– Gertrude Wyckoff



INTUITION, INTELLEKT und die RASSENFRAGE -- I.

LAURENS van der POST ist seinen eigenen Worten nach "ein Schriftsteller und Landwirt, der für zehn Jahre, in denen er Soldat war, an dieser Betätigung verhindert war." Aber er ist spirituell und physisch gesehen ein Erforscher des "inneren" Afrika, der Weltruf besitzt. Während seines Besuches in den Vereinigten Staaten hielt er im Myrin Institut für Erwachsenen-Fortbildung an der Adelphi Universität in New York am 2. Oktober 1963 einen Vortrag über die "Wurzeln der Rassenfrage". Mit freundlicher Erlaubnis des Rektors der Universität, Dr. Franz E. Winkler, bringen wir für unsere Leser den Hauptteil seiner Ansprache.
– Der Herausgeber

ICH WAR schon immer der Meinung, daß Menschen wie ich, die in Afrika geboren wurden – meine Familie lebt seit über 300 Jahren in Afrika – und in gewissem Sinne Afrika sind, imstande sein sollten, zu Ihnen als Amerikaner in einer Weise zu sprechen, wie keine anderen zwei Völker in der Welt miteinander sprechen können, denn wir kommen beide aus verpflanzten europäischen Gemeinschaften. Wir wurden beide in Kontinente verpflanzt, die sich noch in einem verhältnismäßigen Urzustand befanden und Sie haben dem ursprünglichen primitiven Zustand Ihres Kontinentes im Laufe Ihrer Geschichte noch eine sehr große von Afrika kommende Menschenmasse hinzugefügt. Daher ist das, was wir uns gegenseitig sagen können vielleicht bedeutungsvoller, als was sich andere Völker zu sagen haben. Ich hatte immer das bestimmte Gefühl, als ob wir in Afrika ohne die Hilfe Amerikas und in gewissem Sinne ohne dessen Beispiel nicht weiter kommen könnten.

Daher richte ich in aller Bescheidenheit diese wenigen Worte – die nicht unmittelbar unsere verschiedenen Rassenfragen betreffen – an Sie, weil ich eben aus Afrika komme und wie immer an unseren eigenen Verhältnissen äußerst interessiert und sehr beunruhigt darüber bin. Ich könnte Ihnen vieles darüber sagen; es gibt viele Parallelen beim Vergleich mit Ihrem Rassenproblem, aber ich denke die Lage ist gegenwärtig

wirklich undiskutierbar. Ich bin der Meinung, es wird viel zu viel geredet; es werden nicht nur über die Rassenfrage, sondern fast über jedes Ereignis in der Welt zuviele Worte gemacht. Und je mehr ich gerade jetzt umherreise, desto mehr denke ich, daß etwas anderes als Worte notwendig wäre. Es herrscht ein großes Chaos im Umgang der Menschen untereinander, weil die Worte nicht mehr die Funktion als Diener der natürlichen, instinktiven, intuitiven Anschauung und Bedeutung des Lebens darstellen. Ich glaube, daß das einen wichtigen Einfluß auf die Rassenkonflikte in der Welt hat, weil auch hier in einem gewissen Sinne ein Versagen im Meinungs-austausch herrscht.

Schon vor Jahren interessierte ich mich für diesen Zusammenbruch, so daß ich ein Buch schrieb, betitelt *The Dark Eye in Africa*. Ich schrieb über unsere Rassenprobleme hauptsächlich vom Gesichtspunkt eines Menschen europäischer Abstammung, wie ich es bin. Was ich sagte galt besonders für die Europäer in Afrika. Augentlicklich erschreckt es mich, daß diese Blindheit, wie ich es nenne, in zunehmendem Maße auch für die farbigen Völker der Welt gilt. Die Augen auf dem ganzen Globus um uns herum sind getrübt, und wenn ich heute noch einmal ein Buch schreiben wollte, so wäre sein Titel *The Dark Eye of the Modern World*. Ich glaube, das kommt daher, daß der moderne Mensch von dem getrennt ist, was ihm Bedeutung verleiht. Ihm fehlt das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wenn wir keine Beziehung zum Sinn des Lebens haben, haben wir keine Verbindung untereinander. Das ist in der modernen Welt in sehr großem Maße der Fall.

Erst vor einigen Wochen erlebte ich in Britannien ein schlagendes Beispiel von Mangel an gegenseitiger Verständigung. In Edinburgh, in Schottland, fand ein Fest der Künste statt. Damit war eine Diskussion, die eine Woche dauerte, über die Stellung des modernen Theaters in der heutigen Gesellschaft verbunden. Als Thema war angekündigt "Die Zukunft des Theaters". Als ich die Sache im Fernsehen verfolgte und die Leute sprechen hörte, glaubte ich den Menschen zuzuhören, die eben wegen der Sprachenverwirrung den Bau des Turms zu Babel einstellen. Jeder bediente sich der Worte in einem anderen Sinne.

Dieses Drama, diese Diskussion endete nach einer Woche in einer ziemlich sensationellen Weise, die für mich sehr bedeutungsvoll war, aber sehr viele Leute in Britannien verdroß. Ein amerikanischer Schauspieldichter veranstaltete etwas, das er eine "Erscheinung" nannte. Plötzlich hörten alle Mikrophone in der großen Halle auf zu funktionieren; alle Telephonleitungen waren in Unordnung und die Leute waren verwirrt. Doch das war nichts anderes, als was sich bereits vorher ereignet hatte. Sie verstanden sich während der ganzen Versammlung nicht. Ich konnte folgern, wie man einen Traum deuten könnte, was als nächstes kommen würde. Unversehens wurde ein gewaltiger dunkler Schatten über das Oberlicht der Halle geworfen, in der sie diskutierten; ein großer, großer Schatten fiel über sie. Nun, das ist es, was in der ganzen Welt stattfindet; ein dunkler Schatten fällt über uns alle! Und dann wurde eine vollkommen nackte Frau in einem Krankenstuhl an einem Ende der Halle herein, durch die ganze Halle hindurch und am anderen Ende wieder hinausgefahren. Das verdroß die Leute am meisten.

Das wurde nur als eine Unschicklichkeit betrachtet und die Schotten als sehr solide Leute waren verärgert, daß sich das in ihrer Hauptstadt ereignete. Aber in gewissem Sinne hat auch das seine Bedeutung, wenn Sie wie ich glauben, daß in der Seele des Menschen das Bild einer Frau wohnt, die seine spirituelle Natur darstellt. Dort ist die Frau, die die Griechen als Venus in einer Seemuschel aus dem Schaum und Gischt einer homerischen See aufsteigen sahen. Dort ist der holde Schein der Frau, die Dante verfolgte. Er sah sie nur eine oder zwei Minuten in einer Straße in Florenz, aber sie veränderte sein ganzes Leben, denn sie erweckte das Bild seiner eigenen Seele. Die Folge war *Die Göttliche Komödie*.

Was der Schauspieldichter diesen Leuten sagte, die sich nicht verständigen konnten, die den Turmbau zu Babel fortsetzten, war, daß auf Grund ihrer Vernachlässigung diese alte Seele des Menschen zu sehen war, wie sie entblößt, unbeachtet und nackt und für ihre Gemüter zu erhaben durch den Saal ging. Das war für mich sehr interessant. Es war etwas, das eine "Erscheinung" genannt wird . . . eine andere Art der gegenseitigen Verständigung. Mir war das vollkommen klar, obgleich viele andere

dachten, es sei Unsinn.

Genauso wie die Lage heute bei uns ist, war sie den primitiven Völkern Afrikas gut bekannt, und je weiter ich in den letzten Jahren zu den frühesten, ältesten Vorstellungen zurückging, die ich in diesem primitiven Leben finden konnte, desto aufgeschlossener wurde ich selbst dem Meinungs-austausch gegenüber, indem ich die Telephonleitungen wieder in Ordnung brachte und den Radioapparat auf die alte Sendestation im Innern einstellte, kam ich mit anderen in Kontakt.

Der Zustand, in dem wir uns befinden, wurde mir vor einigen Jahren von einem alten Propheten der Zulus sehr gut beschrieben. Es verbreitete sich die Nachricht, daß unter dem großen Volk der Zulus in Südafrika ein neuer Prophet erschienen sei, ein Mann mit Namen Shemli. Ich besuchte ihn und sagte zu ihm: "Shemli, ich bin zu dir gekommen, damit du mir etwas über Nkulu Kulu erzählst." Nkulu Kulu ist in der Zulusprache der Ausdruck für Großer Geist.

Dieser alte Mann, der nie über seine primitiven Verhältnisse hinausgekommen war, niemals das Zululand verlassen hatte, keine Erziehung genoß und weder lesen noch schreiben konnte, sagte zu mir, "Ich fürchte, daß ich nicht über den Großen Geist mit dir sprechen kann, weil seine gepriesenen Namen in Vergessenheit geraten sind. Die Leute sprechen heute nur über Dinge, die für sie nützlich sind."

Diesen Zustand kannten die primitiven Menschen recht gut und nannten ihn einen Verlust der Seele. Es ist die gleiche Art Verlust, wie er auf dem Fest in Edinburgh gezeigt wurde. Er hat die primitiven Leute erschreckt. Sie hielten ihn für das schlimmste Übel, das einer Gemeinschaft begegnen kann, wenn sie ihre Seele verliert.

Eine der allerersten Geschichten, die mir meine alte schwarze Kinderfrau in Afrika immer wieder erzählte, betraf gerade diese Begebenheit. Sie erzählte mir, daß am Anfang, zur Zeit der ersten Menschen in Afrika ein Mann lebte, der eine herrliche Viehherde besaß. Und dieses Vieh war alles gleich gefärbt: es war schwarz und weiß gefleckt.

Das ist sehr wichtig. Wir werden immer wieder darauf zurückkommen und sehen wie uns alle bedeutungsvollen Bilder erzählen, daß Schwarz und Weiß in einer Wesenheit vereint ein Symbol der Ganzheit, der Vollständigkeit bilden. So sollte es sein. Das Schwarze und Weiße in uns, das Schwarze und Weiße in der Gesellschaft sollten in einem vereint sein, dann wären wir vollständig. Das ist die Bedeutung des Viehes in der Geschichte.

Die alten Chinesen hatten eine Vorstellung darüber, sie nannten es aber nicht Vollständigkeit, sie nannten es Tao: die ein Ganzes bildenden Dinge, die dazugehörigen Dinge. Und sie hatten ein Symbol dafür, das Sie in vielen Büchern finden können. Es ist ein Kreis. In dem Kreis befindet sich auf einer Seite eine nach oben zeigende schwarze Kaulquappe mit einem weißen Punkt. Eine weiße Kaulquappe mit einem schwarzen Punkt auf der anderen Seite vervollständigt das Ganze. Hier haben wir wieder Licht und Schatten; sie müssen sich vereinen, um ein Ganzes zu bilden.

Und so waren die Rinder und dieser Mann der früheren Menschen, der sehr sorgfältig auf sie acht gab, das Symbol der Ganzheit. Morgens ließ er sie hinaus, am Abend brachte er sie zurück, sperrte sie in seinen Kral und molk sie am andern Tag. Eines Morgens, als er früh hinausging, um sie zu melken, bemerkte er, daß sie keine Milch gaben; sie schienen während der Nacht gemolken worden zu sein. Er dachte, "Das ist doch unmöglich. Wie hätte das geschehen können? Ich muß sie falsch behandelt haben."

So ließ er sie am nächsten Morgen wieder hinaus. Er führte sie wieder auf die Weide und sie kamen zurück, die Euter voll Milch und prall und er dachte, "Gut, morgen werden sie viel Milch geben."

Der Morgen kam und die Euter waren leer. Sie gaben keine Milch. Sie waren faltig und trocken. Er versuchte es noch einmal und führte sie hinaus auf den allerbesten Weideplatz, den er wußte. Sie kamen mit vollen Eutern zurück. Am nächsten Morgen waren die Euter wiederum leer. Er dachte, "Das geht nicht mit rechten Dingen zu." In der kommenden Nacht hielt er Wache.

Um Mitternacht sah er plötzlich ein Seil von den Sternen am

Himmel herabkommen. An diesem Seil ließen sich einige Himmelsbewohnerinnen herab. Sie unterhielten sich lachend, trugen Flaschenkürbisse und Körbe, gingen in den Kral und begannen

das Vieh zu melken. Das war für den Mann zuviel. Mit seinem Speer in der Hand rannte er auf die Frauen los. Diese liefen alle davon und kletterten schnell an dem Seil empor, aber eine von ihnen konnte er festhalten. Zufällig war sie die schönste von ihnen und er machte sie zu seinem Weibe. Sie lebten sehr glücklich zusammen.



LAURENS VAN DER POST

Nur eines störte ihn. Als er sie einfing, hatte sie einen großen geflochtenen Korb bei sich mit einem geflochtenen Deckel, der sehr eng geflochten war und wie

aufgegossen paßte. Und sie sagte zu ihm, "Ohne meine Erlaubnis darfst du diesen Deckel niemals lüften und in den Behälter hineinschauen. Willst du mir das versprechen?" Er versprach es.

Es vergingen einige Monate und dann kam er einmal um die Mittagszeit nach Hause, als sie fortgegangen war. Er sah den Korb dastehen und er dachte, "Diese Frauen sind doch wirklich zu einfältig, daß sie deshalb so geheimnisvoll tun." Damit ging er hin und hob den Deckel. Er blickte hinein, schloß den Deckel wieder und brach in lautes Lachen aus. Als die Frau am Abend vom Felde heimkehrte sah sie ihn an und wußte sogleich was geschehen war. Sie sagte zu ihm, "Du hast in den Korb hineingeschaut."

"Ja, das tat ich. Und" sagte er "was für ein einfältiges, dummes Ding du doch bist, so ein Aufhebens wegen eines leeren Korbes zu machen."

Sie sah ihn sehr seltsam an und sagte, "Leer?"

"Ja, leer."

Daraufhin wendete sie ihm, so wurde mir erzählt, sehr traurig den Rücken zu, ging in den Sonnenuntergang hinein und verschwand von der Erde. . . .

Meine alte Kinderfrau, die mir die Geschichte erzählte, sagte zu mir, "Du siehst, Herr, die Tatsache, daß er sein Versprechen brach, war nicht wichtig. Das Schreckliche war, daß er in den Korb blickte und nichts sah! Er konnte die wunderbaren Dinge nicht sehen, die sie für sie beide vom Himmel und von den Sternen gebracht hatte."

Das ist die Situation, die das primitive Volk als den Verlust der Seele bezeichnet. In dieser Situation befindet sich der moderne Mensch heute. Jeder von uns hebt den Deckel seines Korbes und findet, daß er leer ist. Doch er ist natürlich nicht leer; er ist voller Dinge, die vom Himmel und von den Sternen kommen; aber wir können sie nicht sehen. Und weil wir sie nicht sehen können, verlieren wir die Frau; oder wie ich es lieber ausdrücke, wir verlieren unsere Seele.

Warum können wir nun die vorhandenen Dinge nicht sehen? Ich denke, das kommt daher, weil der moderne Mensch zuviel mit dem Verstand arbeitet. Er überschätzt sein Gehirn, seinen Intellekt. Hoffentlich denken Sie nicht ich verdamme den Intellekt, ich sei gegen die Vernunft und die Verstandeskräfte des Menschen, denn ich halte sie für sehr wichtig. Aber wir müssen im Interesse unserer eigenen Evolution zu dem Punkt gelangen, wo wir nochmals die Rolle abschätzen, die der Intellekt in unserem Leben spielt und ihm sozusagen seine Stellung zuweisen, ihm wieder einmal seinen Platz zusammen mit allem, was er ablehnte, anweisen, um den erstaunlichen Grad an Spezialisierung und das wunderbare Wissen über die objektive Welt zu erlangen, die wir ihm verdanken. Das müssen wir jetzt tun, ehe diese Spezialisierung unsere Selbste durch das Gefühl der Bedeutungslosigkeit vollkommen zerstört. Wir müssen den Intellekt zu dem in Beziehung bringen, was er abgelehnt hat. Mit anderen Worten, wir müssen ihn mit dem Schatten, der Dunkelheit in Beziehung

bringen. Was wir bewußt ablehnten hat seit dem Anfang der Zeit immer in der Vision des Menschen gelebt. Irgendwie schreitet es in unseren Träumen als etwas Dunkles wie ein Schatten neben uns einher.

Die primitiven Menschen wußten das. In Afrika zollen sie dem Schatten ungeheure Achtung. Dort würden Sie nie in den Schatten eines anderen treten, denn das wäre sehr unhöflich. Es wäre das Ungezogenste, das Sie tun könnten. Ich sprach mit einem Schwarzen, der sagte, "Sehen Sie jenen Schatten?" (Er nannte es "Jenen Mann an meiner Seite.") "Wenn ich sterbe gehe ich in die Erde, aber *er* geht nach oben."

Die Chinesen grüßten sich: "Möge dein Schatten nie abnehmen." Ich war erst kürzlich in Japan. Dort sagte mein Freund zu mir, "Wie geht es deinem Schatten – deinem geehrten Schatten?" Wo es noch Worte in Verbindung mit der ursprünglichen Vision über das Leben gibt, haben die Menschen bis heute ein Gefühl für die Wichtigkeit des Abgelehnten. Das zeigt sich in der Anerkennung des Schattens.

Dieser Prozeß der Ablehnung der nichtintellektuellen Aspekte der Wahrnehmung durch den Intellekt begann, glaube ich, zur Zeit der Reformation. Wenn wir die Zeit unmittelbar vor dieser, die Zeit der Renaissance, das große Erwachen, wie wir sie nennen, betrachten, finden wir, daß in dieser höchst wunderbaren Zeit in der Geschichte Europas die Wahrnehmung kein rein intellektueller Vorgang war; er schloß auch alle anderen nichtintellektuellen Fähigkeiten ein.

Wir erkennen die Wirklichkeit nicht nur mit unserem Verstand. Wir erkennen sie auch durch Musik, die vom Verstand vollkommen unabhängig ist; durch die Malerei, die keiner Worte bedarf; durch Märchen, Gefühle, Gemütsbewegungen und durch Intuition. Wir leben in einer Zeit, in der wir nur den bewußten intellektuellen Vorgang als Gewährwerden gelten lassen; dabei vernachlässigen wir alle anderen Formen davon; und wie ich glaube zu unserem Schaden.

Ich glaube, das ist einer der Gründe, warum die Menschen heute so eine gefühlsbetonte Haltung der schwarzen Farbe gegenüber einnehmen; warum sie sich vor der Verderbtheit in

der Welt fürchten, ja sogar vor schwarzen oder farbigen Menschen. Wir müssen einsehen, daß der Konflikt zwischen weiß und schwarz in meinem Lande – ich würde mir nicht erlauben für Sie in Amerika zu sprechen – kein bloßer Rassenstreit ist. Er ist zum Beispiel kein Streit, wie der zwischen den Franzosen und Engländern im hundertjährigen Krieg. Es kommt noch etwas dazu, das Gefühlsregungen hervorruft und mit Farbe zu tun hat. Das, denke ich, ist die Rolle, die der Schatten spielt, als Teil des Prozesses der Ausschließung.

Es ist merkwürdig, wie diese Furcht vor dem Schatten, vor dem Dunklen, im modernen Menschen in dem Maße wächst, wie wir uns von der Renaissance entfernen und sich die Zeit der Reformation entfaltet. Auf vielen Gemälden des Mittelalters sehen wir zum Beispiel Christus in seiner Krippe in Bethlehem mit den drei Weisen aus dem Morgenland. Auf allen ist einer von den dreien schwarz, wie um zu zeigen, daß die großartige bildhafte Vorstellung von der Erneuerung, die Christus darstellt, vollkommen ist.

Ein großer Mann des Mittelalters sagte von der Jungfrau Maria, sie sei schwarz aber schön gewesen. Damals herrschte nicht diese Furcht vor dem Dunklen und es ist seltsam, daß Sie selbst in dem vielleicht mittelalterlichsten Land Europas – in Italien, wo der Mensch wahrscheinlich mehr in Berührung mit seiner entfernten Vergangenheit lebt, als irgendwo sonst in Europa – einfach nicht klar machen können, was mit Voreingenommenheit gegen Farben gemeint ist. Ein Italiener weiß einfach nicht, was das ist. Er findet keinen Sinn dahinter; er lacht Sie aus. Ich habe es versucht und weiß das.

Aber dieses bewußte intellektuelle Etwas wurde in den protestantischen Ländern am meisten entwickelt, – ich bin selbst Protestant – in den protestantischen wissenschaftlichen technologischen Verbänden, die aus der Reformation hervorgingen. In der heutigen Zeit, ist wie ich denke, eine Rückkehr zu dem grundlegenden Symbolismus des Lebens notwendig. Wir erlebten einen Verfall des Symbolismus in dem modernen Geist und das ist eine furchtbar ernste Sache, denn ich denke, die verborgene Bedeutung vermittelt uns das Leben und die Zeit in

Symbolen und in anschaulicher Darstellung. Und wir erfassen die Bedeutung nur in dem Maße, in dem wir unsererseits fähig sind, durch anschauliche Darstellung, durch Worte, durch die Sprache klar zum Ausdruck zu bringen, was uns diese Symbole mitteilen.

Vor nicht langer Zeit sprach ich bei der BBC in London mit einem unserer großen Wissenschaftler und wir hatten eine unerquickliche Diskussion über diesen Punkt. Ich sagte ihm, daß selbst seine Wissenschaft letzten Endes ihre Wurzeln im Symbolismus hat, daß zum Beispiel Einsteins Theorie über die Relativität durch unmittelbare Anschauung als eine Idee im Universum erfaßt wurde, ehe sie als eine unbedingte Tatsache bewiesen wurde. Wir fangen jetzt erst an, sie zu beweisen. Ehe Einstein sie ausarbeitete, hatte er sie intuitiv wahrgenommen. Er hatte Föhlung mit dem Symbolismus und war fähig, ihm Ausdruck zu verleihen. Und dieser Wissenschaftler sagte nein, es gibt kein durch uns wirkendes Symbol. Wir selbst haben es erfunden. Nun, das ist, glaube ich, der folgenschwerste Irrtum. Er ist das Ende von allem.

Um zu erläutern, wie diese Föhlung mit dem Symbolismus wirkt, gehe ich zu den der ältesten Zeit angehörenden Menschen zurück, die ich kennen lernte. Ich möchte zeigen, daß Sie, wenn Sie die einander höchst unähnlichen Menschen – den primitiven Menschen und den fortgeschrittenen Wissenschaftler – hernehmen und den hinter ihnen stehenden Symbolismus betrachten, dann entdecken Sie eine universale Sprache, Sie kommen in Beröhrung mit einer kosmischen Sprache, die beide verstehen.

In der Kalahari Wüste fand ich die vielleicht älteste Zivilisation in der heutigen Welt – die der Buschmänner. Diese kennen einen sich in ihnen selbst abspielenden Vorgang, den sie als "Klopfen" bezeichnen. Diese Leute sagten mir immer wieder, "Ich muß etwas abseits gehen, denn etwas klopft in mir und ich muß auf das Klopfen horchen."

Die erste Gelegenheit, bei der ich mit der Sache bekannt wurde, war, als ich eines Tages mit ihnen auf der Jagd war.

Wir waren etwa fünfundvierzig Meilen von unserem Ausgangspunkt entfernt, wo sich die Frauen und Kinder befanden, und hatten eine von jener Antilopenart getötet, mit der diese Menschen in einer mystischen Weise verbunden sind. Wenn sie eine von dieser besonderen Art töten, haben sie eine beinahe religiöse Erfahrung: sie ist einer Offenbarung ähnlich; ein gewaltiges, wunderbares Ereignis in ihrem Leben. Während wir das Tier abhäuteten fragte ich sie, "Was werden eure Frauen und Kinder sagen, wenn sie erfahren, daß wir diese Antilope töteten?"

Sie schauten mich erstaunt an und sagten, "Sie wissen es doch schon!"

"Wie können sie es wissen?"

Einer von ihnen, der als mein Dolmetscher wirkte, hatte einiges Wissen über die Zivilisation. Er war schon fort von der Wüste und hatte einmal in einem Postamt einen Telegraphenapparat arbeiten sehen. Er sagte, "Oh ja, du mußt wissen, wir brauchen keine Drähte. Wir Buschmänner bekommen die Telegramme in unserem Innern, die uns auf weite Entfernung mitteilen, was vor sich geht."

Und tatsächlich, als wir noch eine oder zwei Meilen von dem kleinen Platz entfernt waren, an dem die Frauen und Kinder die Nacht über lagerten, kamen sie uns entgegen und wir konnten sie singen hören. Niemand war in ihrer Nähe, aber sie sangen ein Lied, das sie nur singen, wenn eine Antilope dieser besonderen Art getötet wird. Das Telegramm erreichte sie lange vor uns.

Ich sprach sehr viel mit ihnen über diese Sache. Sie sagten, "Oh ja, dieses Klopfen ist sehr bestimmt." Sie erzählten zum Beispiel, wenn sie das Klopfen vernehmen pflegen sie sich abseits hinzusetzen und beobachten dann, daß das Klopfen mit einem besonderen Körperteil verbunden ist.

Dann fragen sie sich, "Warum fühle ich das Klopfen gerade dort am stärksten? Daraufhin fällt ihnen ein, "Wahrhaftig, dort hat der alte Soundso, mein Großvater (oder Onkel, oder Vetter) eine Narbe, wo ihn einst ein Löwe durch einen Prankenhieb

verletzte, deshalb muß das Klopfen etwas mit ihm zu tun haben. Er ist schon lange fort, ich will einmal sehen. Ja, ja, er kommt zurück. Das Klopfen sagt, daß er zurückkommt." Zu den Kindern sagen sie dann, "Geht einmal diese Sanddüne hinauf und schaut ob der alte Soundso zurückkommt." Und sie werden zurückkehren und sagen, "Ja, er ist gerade in Sicht."

Sie behaupten, dieses Klopfen kann so genau und bestimmt sein, daß sie selbst den Lauf eines Flohes durch die Federn eines Straußes verfolgen können. Das war natürlich etwas, das ich nicht nachprüfen konnte. Aber ich fand, daß es ganz entschieden unheimlich war. Sie sagten mir noch dazu, "Nur ein Narr wird nicht auf das Klopfen hören, das in seinem Innern erfolgt." Und ich dachte, "Schön und gut, aber ihr solltet in meiner Welt leben, denn diese ist voller Narren, die nicht auf das Klopfen in ihnen hören."

Für mich war das eine völlig überraschende Enthüllung, denn wenn Sie an dieses unbedeutende Ereignis des Klopfens, an dieses leise Pochen, wie sie es manchmal nennen, denken, werden Sie begreifen: hier haben wir die durch unmittelbare Anschauung erfaßte Idee des Morse Signalbuches, des sich auf weite Entfernung durch Signale verständigens, wobei wir die SOS Rufe eines auf dem Meere sinkenden Dampfers oder eines notlandenden Flugzeuges auffangen können. Es ist auch das sich durch Signale verständigen auf Trommeln. Es ist die Grundidee von dem allen.

In Malaya machte ich einmal eine noch überraschendere Entdeckung, wie der intuitive Symbolismus und das Vorstellungsvermögen des primitiven Menschen genau die gleichen sind, wie die des modernen Wissenschaftlers. In Malaya gibt es sehr primitive Menschen, die in einem feuchten, dichten Dschungel leben. Ich lebte während des Krieges unter ihnen und fand zu meiner Überraschung, daß sie auf eine Weise Feuer machten, die ich vorher nie gesehen hatte. Bisher hatte ich nur den primitiven Menschen in Australien und Afrika kennen gelernt. Dieser machte Feuer, indem er an einem Holzblock einen Stab zwischen den Händen rieb, bis das Holz zu schwelen begann. Dann legte er Gras auf die Funken und hatte sein

Feuer. Diese Menschen aber machten es ganz anders. Der Mann trug an seinem Gürtel einen etwa einen Fuß langen Holzblock. In der Mitte des Blocks befand sich eine Bohrung, die tief ausgeschnitten und gegen das Ende zu verjüngt war. In dieser Bohrung war ein Stab mit einem vierkantigen Ende, der ausgezeichnet hineinpaßte. Am Ende des Stabes war eine tiefe Höhlung. Wenn er nun Feuer machen wollte, legte er etwas Moos in diese Höhlung, steckte den Stab oben in das Loch oder in die Bohrung und stieß ihn so stark er konnte hinein. Dann zog er den Stab heraus und das Moos brannte.

Ich sah dies das erstemal, als wir in Malaya mit dem Fallschirm absprangen. Es war ein Ingenieur der Luftstreitkräfte dabei. Ich verstehe nichts von Maschinen. Aber er sah sich das an und sagte, "Mein Gott, Oberst, der Dieselmotor!" Denn das ist das Prinzip, nach dem der Dieselmotor arbeitet. Die Entzündung erfolgt durch das Zusammenpressen der Gase im Zylinder. Und hier begegneten sich der primitive und der moderne Mensch. Menschen, die bescheiden genug sind, dem Symbol, das aus dem Leben heraus auf sie zukommt mit ihrem ganzen Verstand und all ihrer Intelligenz zu dienen, erfassen seine Bedeutung und stehen miteinander in Verbindung.

(Fortsetzung folgt)



Vom Herold der Freiheit zum Propheten in Ketten

UNTER diesem Titel veröffentlichte die *Saturday Review* am 6. Juli 1963 einen Auszug aus einem Buch von Lewis S. Feuer, *The Scientific Intellectual**. Beim Lesen erinnerte ich mich der Geschichte aus "Tausend und eine Nacht" von dem Fischer, der eine mit dem Siegel Salomons versiegelte Flasche aus der Tiefe heraufzog. Als er das Siegel entfernte, kam ein schrecklicher, riesenhafter Dämon heraus; und da er die Formel nicht kannte, mit deren Hilfe ein Weiserer den Dämon so eingesperrt hatte, war er dieser bössartigen Macht ausgeliefert. Diese Erzählung ist oft in Verbindung mit der Rolle, die die Wissenschaft bei der Herstellung der Atombombe spielt, zitiert worden, jedoch immer ohne daß das Siegel und die Weisheit erwähnt wurden. Wegen der Wahrheit, die der Erzähler der Geschichte übermitteln wollte, ist das äußerst wichtig, denn bloßes Wissen, das nicht von Weisheit geleitet wird, bringt Unheil.

Von J. Robert Oppenheimer, einem der Erfinder der Atombombe, wird gesagt, daß er 1947 erklärte: "Die Naturwissenschaftler haben die Sünde kennengelernt, und das ist eine Erkenntnis, die sie nicht loswerden können." Das ist das Geständnis eines Mannes, der betrübt war, als er gewahr wurde, daß er versäumt hatte, als Mensch seine höchsten Verpflichtungen zu erfüllen. Bis zu dem verhängnisvollen Tag von Hiroshima kannte der Wissenschaftler — als Mann der Wissenschaft — keine Sünde, denn er war auf der Suche nach Wahrheit, und die Wahrheit ist weder gut noch böse, auch nicht ihre Erfindungen und ihre Publikationen. Dahinter stand der unerschütterliche Glaube, daß das Wissen den Menschen letzten Endes von den Fesseln seiner eigenen Unvollkommenheit befreien würde. Auf dieser Grundlage ruhte der Anspruch, daß der Wissenschaftler in seinen Bestrebungen und seiner Berufung absolute Freiheit genießen sollte und auf dem wissenschaftlichen Gebiet nationale Grenzen fallen müßten.

* Basic Books, New York, 1963, \$ 10.—. Dr. Feuer ist Professor der Philosophie an der Universität von Kalifornien.

Oppenheimers Erklärung bezog sich nicht nur auf Hiroshima, sondern mehr speziell noch auf den unvermeidlichen Wechsel in der Stellung des Wissenschaftlers, seit er Mitschuldiger an einem epochemachenden Ereignis wurde und sich nachher nicht mehr aus dem Gewebe, in das er verstrickt war, befreien konnte. Wie Dr. Oppenheimer 1945 sagte, indem er die *Bhagavad-Gîtâ* zitierte, "Ich bin der Tod – der Zerstörer von Welten." Wenn die Wissenschaft vorher als frei handelnd betrachtet wurde, und keine andere Autorität als die Wahrheit, die keine Nationalitäten kennt, anerkannte, so hatte sie sich jetzt streitenden Parteien in der internationalen Politik dienstbar gemacht; ein unpersönliches Ideal ist von der Dienstleistung für zeitliche Interessen verdrängt worden. Der Wissenschaftler, einst ein unabhängiger Arbeiter und Denker, ist jetzt nach Ansicht von Professor Norbert Wiener zu "einem Hilfsarbeiter in einer wissenschaftlichen Fabrik" herabgesunken. Und Einstein erklärte 1954, wenn er noch einmal die Wahl hätte, würde er lieber Bleigießer oder Bettler als Wissenschaftler werden. Alles zusammen, ein düsteres Bild, und nicht einmal von einem ewigen Pessimisten entworfen.

Lewis S. Feuer, der diese verschiedenen Ansichten zusammenfaßte, ist jedoch, was die Wiederbelebung der wissenschaftlichen Philosophie anbetrifft, nicht ohne Hoffnung. Er glaubt, daß die Bestrebungen der wissenschaftlichen Intellektuellen mit den großen Hoffnungen in der Seele der Menschen in Einklang stehen, während die unsinnige Furcht wegen des drohenden Atomkrieges mit der Rückkehr zu vernünftigeren Methoden in den internationalen Angelegenheiten nachlassen wird. Die alles überdauernden Strömungen des menschlichen Gemütes werden sich wieder durchringen.

Sicherlich werden sie das, aber man sollte nicht vergessen, daß der Geist, der das Forschen der Wissenschaftler des Westens lenkt, seit der Renaissance sich als Reaktion gegen den Dogmatismus des Mittelalters herausbildete. Die Wissenschaft war damals Handlanger der Theologie und mußte sich – wie die Philosophie – bei ihren Beobachtungen auf Aristoteles beschränken (soweit seine Werke bekannt waren) und wurde dann von Thomas von Aquino mit der Theologie zu einem gußeisernen

System zusammenschweißt. Die Grenzen jenes Systems zu überschreiten, bedeutete Ketzerei; sich mit irgendwelchen Experimenten zu befassen, Argwohn, mit all seinen unangenehmen Folgen. Der Übergang zu unserer heutigen Situation stellt einen langen Kampf dar, in dem sich die Theologie auf eine immer beschränktere Position zurückziehen mußte und die Wissenschaft auf den vielen Gebieten der Forschung immer stärker wurde. Im Verlaufe der Zeit wurde der Widerstreit durch eine Art kalten Frieden ersetzt, der auf der Übereinstimmung beruhte, daß keine der beiden Parteien in das Gebiet der anderen eindringen sollte. Diese verhängnisvolle Spaltung zwischen Religion und Wissenschaft ist in unserem Gedankenleben so zur Gewohnheit geworden, daß der Zustand als "das natürlichste Ding" betrachtet wird. Folgedessen wird es als Tatsache angesehen, daß es eine wissenschaftliche und eine religiöse Wahrheit gibt, die nicht miteinander in Widerspruch stehen können, weil sie zwei ganz und gar verschiedene Dinge sind, eine Annahme, die zu bezweifeln wenige den Mut haben, denn es wäre störend, eine so fundamentale Voraussetzung in Frage zu stellen.

Doch diese Trennung von Religion und Wissenschaft ist nur eine künstliche Vereinbarung, denn die mittelalterlichen Theologen leugneten heftig eine solche Dualität der Wahrheit; und der Wissenschaftler des neunzehnten Jahrhunderts erklärte, daß es nur einen Weg zur letzten Erkenntnis gibt, nämlich die Wissenschaft. In ihrer Selbstsicherheit waren beide naiv: die eine vergißt, daß das fehlbare menschliche Gemüt jede Offenbarung, selbst wenn sie unzweifelhaft ist, erklärt haben muß, die andere begreift nicht, daß sich dasselbe menschliche Gemüt über die Erscheinungen, die auf das Gemüt einwirken, ein Urteil bilden muß, – trotz des berühmten Ausspruches von Bacon, ob nun wahr oder nicht, daß das Gemüt alles Wissen über die Sinne empfängt. Es ist speziell das Gebiet der Philosophen, das Gemüt, seine Aktionen und Reaktionen zu studieren und daher die Natur des Wissens an sich.

So erfolgte vom fünfzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert eine gradweise Veränderung in der allgemeinen Art des Denkens, die zur Spaltung zwischen Religion und Wissenschaft

und zu deren Vorherrschaft führte. Die großen Gestalter intellektuellen und spirituellen Lebens während dieser dazwischenliegenden Jahrhunderte waren – obgleich gegen den strengen Dogmatismus der totalitären theologischen Anhänger – sich der Unerläßlichkeit religiöser Grundlagen wohl bewußt. Ob Philosoph oder Wissenschaftler, ihr Wissen war ein vollständiges Ganzes, in dem man leben konnte, kein sorgfältig katalogisiertes Bücherregal, in dem jede erkennbare Tatsache und jede Theorie ordentlich und systematisch begraben war. Wissenschaftlich gesprochen ist ihr Wissen durch die unermessliche Ausdehnung und verschiedenartige Spezialisierung in der modernen Wissenschaft verkümmert, was in der Nuklear- und Astrophysik am augenscheinlichsten ist. Heute sind die professionellen Wissenschaftler jedenfalls allgemein nur Wissenschaftler; in religiöser Hinsicht sind sie gleichgültig und in spirituellen Dingen so wenig erleuchtet, wie der Mann auf der Straße. Ausgenommen jene, die Philosophen geworden sind, haben sie wenig oder kein Interesse an Philosophie. Deshalb kann von dem Wissenschaftler nicht mehr erwartet werden, daß er die Resultate seiner Forschungen mehr im Lichte ewiger Werte betrachtet, und daher ist er zu einem Untergebenen der allgemeinen Norm geworden. Das stimmt besonders, seitdem die Wissenschaft die menschliche Gesellschaft umgestaltet hat.

Dieser Einfluß ist wechselseitig geworden, denn die Gesellschaft, d.h. der Mensch im allgemeinen, ist sozusagen zum Arbeitgeber der Wissenschaft geworden. Seit beträchtlicher Zeit ist der Wissenschaftler immer weniger frei und immer mehr der Diener der Industrie geworden und langsam auch der Diener der Regierung. Seine Entdeckungen werden patentiert und deshalb das Eigentum jener, die das Patent bezahlen oder der Macht, die die Forschung anordnete. Wenn das eine Degeneration im Zustand der reinen Wissenschaft ist, dann ist sie die logische Folge eines Prozesses, bei dem sich die Wissenschaft selbst von der Philosophie und von der Religion trennte, die alle drei nach der Wahrheit suchen, oder suchen sollten. Durch diese Trennung hat auch die Religion einen Verlust erlitten. Was übrig blieb, war nur ein System bloßer Glaubensbekenntnisse. Und die Wissenschaft, dem Spirituellen nicht mehr länger angegliedert, hat sich selbst auf eine Aufstellung ma-

terieller Erscheinungen und Hypothesen beschränkt, die dem Menschen die Mittel in die Hand geben können, Naturkräfte für seine materiellen Interessen zu benutzen, ihn aber nicht über die materielle Welt erheben. Nur durch die vereinte Pflege von Religion, Philosophie und Wissenschaft kann sie sich von der Herrschaft weltlicher Institutionen befreien. Der Mensch muß deshalb nach einer Wahrheit streben, die dem Sucher, der sich ihr weihet, Freiheit bringt, weil sie über weltlichen Zielen, weltlicher Macht oder persönlichem Gewinn steht. Mit anderen Worten, nach ihr zu streben muß uneigennützig sein.

Wenn Lewis S. Feuer eine Neubelebung der wissenschaftlichen Philosophie durch den kalten Krieg, durch Furcht vor der Atombombe oder durch sonst ein zufälliges "Glück" erwartet, dann sieht er die Sache falsch. Das Gegenteil stimmt. Die drohende Gefahr der großen Zerstörung wird verschwinden, wenn der Mensch sein Vertrauen an die ewigen Werte des Lebens wiedergewinnt und seine sozialen und politischen Bestrebungen danach einrichtet. Gegenwärtig überwiegt sein materielles Wissen seine moralische Entwicklung bei weitem. Solange dieser Zustand vorherrscht, kann alles Wissen auf Grund seiner dualen Natur, sich gegen den wenden, der darüber verfügt – und das nicht nur auf dem Gebiete der Kernphysik. In den schrecklichen Problemen, die sich in der allgemeinen Sophisterei des Lebens durch die Wissenschaft und ihr Kind – die Technik – zeigen, steht der Mensch seiner eigenen niederen Natur gegenüber, die darauf hinzielt, seine edelsten Anlagen zu demoralisieren. Diesen Kaliban muß er unterwerfen und ihm seine richtige Stellung als Diener der spirituellen Seele im Menschen zuweisen. In diesem Kampfe liegt für den Menschen seine ernsteste Aufforderung und seine großartigste Gelegenheit.

– G.J. Lindemans, Holland



Kerzenlicht



EINES Abends wurden die Augen unseres kleinen Buben immer größer, als er beobachtete, wie sein Vater die grüne Kerze anzündete, die durch häufigen Gebrauch kleiner und kleiner wurde. "Schau auf die Kerze, Vater", sagte er mit leiser Stimme, und ein Ausdruck des Staunens kam in sein Gesicht, als er das flackernde Licht betrachtete.

Einige Tage später war Johnny emsig mit etwas Ton beschäftigt. Er nahm Teile davon und setzte sie bedachtsam zusammen. Das fesselte mich. Als ich ihn fragte, was er da mache, erwiderte er begeistert: "Ich mache eine Kerze!" Daß er von allen Gegenständen, die er aus Ton fertigen konnte, gerade eine Kerze bilden wollte, interessierte mich, und ich fragte ihn, warum er gern eine Kerze machen wolle. Einen Augenblick schwieg er. Dann antwortete er mit dem einen Wort: "Hell." Es war der Glanz der leuchtenden Kerze, der die Imagination Johnny's entflammt hatte und den er nun erneut zu entfachen versuchte.

Vorfälle dieser Art ereignen sich oft bei kleinen Kindern. Ihre ersten Jahre bauen sich auf einer Reihe von Eindrücken auf, und man weiß nie, wann einer bei den Kindern einen Wiederhall findet. Es ist eine Erziehungssache, mit Kindern verbunden zu sein, denn bei ihrer direkten Wahrnehmung der sie umgebenden Welt, weisen sie oft auf neue Verbindungen hin

und richten ihre Aufmerksamkeit auf die Wunder einfacher Dinge, die wir Erwachsenen mit unserem komplizierten Leben entweder völlig übersehen oder als selbstverständlich angenommen haben. Damit will ich nicht behaupten, daß diese Annahmen mit innerer Empfindung dem Kerzenlicht gegenüber etwas zu tun hat. Ich selbst habe es immer geliebt. Aber ich weiß, die Begeisterung unseres Kindes für die brennende Kerze veranlaßte mich, eine Betrachtung darüber anzustellen.

Ogleich die Kerzen nicht mehr in dem Maße verwendet werden, wie es vor der Einführung der elektrischen Beleuchtung der Fall war, spielen sie doch noch in Kirche und Heim eine Rolle und sind ein durchaus unentbehrlicher Bestandteil christlicher Überlieferung. Rotbraune und wohlriechende Kerzen in allen Größen und Farben füllen vor Weihnachten die Schau- fenster, und leuchtende Kerzen sind ein beliebtes Motiv für Weihnachtskarten und Dekorationen.

Die Wirkung des Kerzenlichtes auf das Kind und in gleicher Weise auf die Erwachsenen kann nicht gelehrt werden, sie übertrifft die reine Ästhetik. Die Kerze ist ein altes Symbol der unsterblichen Flamme des Geistes, die in den Herzen aller Menschen wie in allen Dingen des Universums brennt. Es ist ein suggestives Symbol. Das Licht einer einzigen Kerze erhellt die Dunkelheit, und durch eine einzige Flamme können viele Kerzen entzündet werden, ohne daß das Ausgangslicht dadurch weniger wird. Im übertragenen Sinne hat ein erleuchteter Heiland außergewöhnliche Macht, der Welt spirituelle Erleuchtung zu bringen.

Die brennende Kerze hat in Verbindung mit der Weihnachtszeit eine bestimmtere Bedeutung; denn Weihnachten ist im Grunde genommen ein Lichtfest, buchstäblich eine Huldigung an das Christkind und den Christusgeist, der nun in allen Herzen neu entstanden ist. Mit Anbruch des neuen Jahres dringt das Licht der Hoffnung hervor und neue Gelegenheiten dämmern herauf. Die Weihnachtsfreude ist eine gemäßigte Freude, eine Mischung des Bitteren mit dem Süßen; denn sie ist gleichzeitig eine Heimwehfreude, die der Erkenntnis entspringt, daß

der Stern im Osten stets die Sorgen und Mühsale des Lebens erleuchtet, obwohl wir ihn oft auf unserem Wege aus dem Auge verlieren. Sie ist eine Freude, die den zeitweiligen Triumph des Lichtes über die Finsternis, des Glaubens über die Furcht und der Bruderschaft über die Selbstsucht im Gefolge hat. Was auch immer zur Weihnachtsfreude beitragen mag, findet seinen äußeren Ausdruck im Singen von Chorälen, im Austeilen von Geschenken, im Flitterglanz, im Lichterglanz strahlender Weihnachtsbäume, in knisternden Weihnachtsscheiten und brennenden Wachskerzen. Überall fühlt man den Glanz und den Frieden, und die ganze Welt scheint die Worte des Neuen Testaments zu verkünden:

“Ihr seid das Licht der Welt. Eine auf einem Hügel erbaute Stadt kann nicht verborgen bleiben.”

“Kein Mensch entzündet eine Kerze, um sie unter einen Scheffel zu stellen, sondern setzt sie auf einen Leuchter, und sie spendet Licht allen, die im Hause sind.”

“Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen.”

– Ingrid Van Mater



Das lange Suchen

ALS die Revolutionäre 1917 nach Wladiwostok kamen, herrschte Schrecken unter den Beamten der Zarenregierung. Die Leute flohen als Bauern verkleidet Hals über Kopf und nahmen nur solche Dinge mit sich, die sie unter ihrer Kleidung oder in kleinen Beuteln verbergen konnten, um nicht den Argwohn des Mobs auf der Straße und auf dem Lande zu erregen. Viele von den Weißrussen konnten entkommen – jene in Sibirien gingen in die Mandschurei und von dort nach China. Diese Leute, besonders die Aristokraten unter ihnen, waren schlecht gerüstet, um sich in einem Lande zu behaupten, in dem die Armut so weit verbreitet war, daß viele fast nur von einer kärglichen Schale Reis und ein wenig dünnem Tee pro Tag lebten, und wo die chinesischen Kulis die Arbeit von Zugtieren verrichteten und für die paar Kupfermünzen, die gerade genügten, um das Leben zu erhalten, schwere Karren oder Rickshas zogen.

Zu dieser Zeit floh auch die Familie Toumanov, Vater, Mutter und eine kleine Tochter, aus Wladiwostok – sie strebten südwärts, nach Dairen, wo sie sicher zu sein hofften. Beim Überschreiten der Grenze wurden sie aber getrennt. Serge durchwanderte Tage und Wochen lang Dairen und suchte und forschte nach seiner Frau und seiner kleinen Tochter. Schließlich machte er sich, auf ein Gerücht hin, daß seine Familie in Schanghai gesehen worden sei, auf einer chinesischen Dschunke auf den Weg nach Süden.

In Schanghai angekommen, setzte er tagsüber sein Suchen fort. Des Nachts spielte er in einem geschäftigen Nachtclub, dem Goldenen Fasan, bis in den frühen Morgen auf seiner Violine. Er war beständig auf der Jagd nach Nachrichten über seine Familie. Während die Zeit dahinschwand, wurde er immer mehr entmutigt und sah, daß die Jahre vergingen und daß er das lange Suchen wohl bald aufgeben müsse.

Im Goldenen Fasan gab es viele hübsche, junge weißrussische Mädchen, die nach Schanghai entkommen waren und nun als Sängerin, Tänzerin und Unterhalterin beschäftigt wurden. Serge taten diese jungen Frauen leid, die vornehm erzogen und

umhegt, nun in ein so schwieriges Leben hineingezwungen worden waren. Sie kamen und gingen, diese rührenden jungen Mädchen, und man wußte nie, was aus ihnen wurde. Serge lebte immer so weiter, ein grenzenlos langes Jahr nach dem andern, still, niedergeschlagen, aber immer von dem Gedanken aufrechterhalten, daß er seine Geliebten einmal finden werde. Sein einziger Trost war die Violine, auf der er die bezaubernden russischen Melodien spielte, die er aus seiner Jugendzeit, aus den glücklichen Tagen vor der Revolution kannte.

Es war Heiligabend, und der große, rauchige Speiseraum war gedrängt voll. Serge glaubte den Lärm und das Durcheinander nicht ertragen zu können, was durch die vielen verschiedenen Sprachen, einem Babel von Zungen, – Französisch, Deutsch, Russisch, Englisch, Portugiesisch, Chinesisch – viel größer zu sein schien. Alle schrieten, als ob jede Nation versuchte, einen unsichtbaren Tonkrieg zu gewinnen. Zuweilen dachte er, es sei möglich, mit Hilfe der Musik Ruhe zu stiften. Er nahm seine Violine, ging langsam von Tisch zu Tisch und spielte. Dabei verweilte er hier und dort und spielte auf Ersuchen ein Lied, das nur diejenigen hören konnten, die ganz in der Nähe waren. Während er beim Spielen eines seiner liebsten Weihnachtslieder an einem Tisch vorüberging, hörte er neben sich eine süße, klare Stimme, die die anmutige Geschichte des Christuskindes sang. Als er sich umwandte, sah er ein kleines blondes Mädchen, mehr noch ein Kind, an einem Tisch bei einer Gruppe junger Seeleute sitzen. Ein neues Mädchen und so jung und schüchtern – sie sollte nicht hier sein, dachte er. Er neigte sich zu ihr und flüsterte in Russisch: "Komm mit mir auf die Bühne." Während er durch den Raum zurück zu den anderen Mitgliedern des Orchesters ging, bemerkte er, daß das Mädchen aufstand und ihm folgte.

Als er den Korridor erreichte, der zur Bühne führte, wartete er im Dunkeln. Das Mädchen näherte sich schüchtern.

Er fragte: "Wie heißt du und was willst du hier?"

Zögernd erwiderte sie: "Ich heiße Sonya. Ich kam, um etwas Geld zu verdienen. Meine Mutter ist sehr krank. Ich muß etwas unternehmen, um Nahrung und Medizin für sie zu beschaffen."

“Es muß einen anderen Weg geben. Willst du mit heraufkommen zum Orchester und singen?”

Das Gesicht des Mädchens erstrahlte. “Wenn ich es nur könnte. Aber ich habe noch nie in der Öffentlichkeit gesungen. Es würde mich so ängstigen, wenn alle jene Leute auf mich achten.”

“Weißt du, sie achten in Wirklichkeit gar nicht auf dich. Sie werden schwatzen, trinken und schreien, und du wirst für den Abend in Sicherheit sein. Später werde ich versuchen, dir zu helfen. Nun laß mich schnell hören, welche Lieder du kannst, ehe der Manager entdeckt, was wir vorhaben.”

Serge spielte sanft von einem Lied nach dem andern ein paar Takte und war erfreut, als er feststellte, daß das Mädchen den Text und die Melodien kannte und daß sie sie in ungeschulter, natürlicher Weise ganz gut sang. Da er wußte, daß er seine Beschäftigung verlieren konnte, wenn dem Manager, M. François, kein vollkommener Erfolg dargeboten wurde, tat Serge sein Bestes, Sonya ihre Furcht auszureden.

Er sagte: “Ich werde neben dir stehen. Wir werden jedes Lied singen und spielen und dabei an die Worte und die Melodie und an die Weihnachtsbotschaft denken, “Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.” Dann wirst du nicht nervös sein.”

Er nahm Sonya bei der Hand und führte sie die wenigen Stufen zur Bühne hinauf. Dort führte er sie vor das Orchester und stellte sie als eine Sondernummer vor – Sonya, eine neue junge Sängerin, – die eine Reihe Weihnachtslieder zum Besten geben wird.

Am anderen Ende des Raumes konnte er das dunkelfarbige Gesicht des Managers sehen, der überrascht und zornig dreinsah. Mit einem stillen Gebet um Erfolg begann er mit ein paar Takten und sagte: “Singe Kind, *singe!*”

Während Lied auf Lied folgte, wurde es in dem großen Speiseraum stille – nach und nach sangen dann die Russen die Lieder mit, deren sie sich aus ihrer Jugend gut erinnerten;

die anderen, die den Text nicht sprechen konnten, kannten die Melodien zum großen Teil und summten sie mit. Und alle dirigierte der lange, magere, müde Violinspieler und die reizende, junge Sängerin in ihrem flitterhaften Staat. Da *capo* folgte auf *da capo*, bis die Nacht vorüber war und es Zeit wurde, zu schließen.

Serge führte Sonya die Stufen von der Bühne hinab in den dunklen Gang, wo er Monsieur François antraf.

“Serge, wo haben Sie sie entdeckt!” rief der Manager aus. “Wir müssen einen Vertrag abschließen. Sie werden sogleich mit ihr ins Büro kommen.”

“Morgen, Monsieur,” erwiderte Serge. “Jetzt müssen wir eine kranke Mutter aufsuchen und ihr ‘recht fröhliche Weihnachten’ wünschen.”

* * *

Das übrige haben Sie natürlich erraten. Als Sonya und Serge die elende Lehmhütte in einem engen Durchgang oder Gäßchen in Schanghai erreichten, waren Serge und seine Frau wieder vereint. Sein langes Suchen hatte ein Ende, und eine kleine Familie erlebte schließlich den “Frieden, der alles Verständnis übersteigt.”

Und das alles ereignete sich wirklich zur Weihnachtszeit vor genau dreißig Jahren. In diesem Jahr findet auf einer kleinen Farm in Vermont, U.S.A., ein Familientreffen statt, bei dem Sonyas Mann und ihre Kinder gemeinsam singen werden, während Serge die alte Violine spielt und die Lieder dirigiert, die an dem Ende des langen Suchens schuld waren.

– Ida Perrine Ryder



Frei von Furcht

DIE Furcht ist einer der mächtigsten Einflüsse in unserem Leben. Sie ergreift, bewußt oder unbewußt, von uns Besitz und tritt in ungezählten Formen zutage. Da die Menschheit gegenwärtig durch eine schwere Übergangszeit geht, sind auch Gefahren damit verbunden. Aber, wenn wir zugeben, daß uns die Furcht in ihrem Bann hält, werden wir die Sicht für die großen Gelegenheiten, die uns eine solche Zeit anbietet, verlieren. Die Furcht, die viele Menschen wegen der Gefahr der totalen Zerstörung durch den Mißbrauch der Atomenergie zum Sklaven macht, ist eine negative Reaktion, die an sich genügen würde, die Flut jener positiven Kraft moralischer Verantwortung zurückzudämmen, die mit der neuen und aufsehen-erregenden Wissenschaft und den technologischen Entdeckungen Schritt halten sollte.

Die Frage, was Furcht eigentlich ist, wurde von Philosophen und Psychologen verschiedener Schulen studiert, ihre Schlußfolgerungen können in folgenden wenigen Worten zusammengefaßt werden: "Die Furcht ist das fundamentale Gefühl, das den Menschen ergreift, sobald er sein 'Ich' rein negativ empfindet und er sich der Bedrohung durch das Nichts gegenübergestellt sieht. Den Menschen erfaßt die Furcht, wenn er seine Existenz so betrachtet, als hätte sie seinen ewigen Wert und sei dem Wesen nach dem Zufall unterworfen und ohne Bedeutung." Mit einfacheren Worten ausgedrückt, die Furcht tritt in Erscheinung, wenn der Mensch sich vollständig mit seinem vergänglichen "Ich" identifiziert, in übertriebenem Maße sich dieser Vergänglichkeit bewußt wird und vergißt, daß er in seinem Innern mit dem Göttlichen verwurzelt ist. Für einen solchen Menschen bedeutet der Tod Vernichtung. Daher ist im Grunde Furcht, ob anerkannt oder nicht, Todesfurcht – alle anderen Furchtempfindungen sind nur Modifikationen davon.

Es liegt jedoch kein Grund zur Verzweiflung vor. Denn ohne Zweifel ist es möglich, diese Furcht zu überwinden. Wer einmal zu der Erkenntnis kommt, daß der wahre Mensch mit seinem vergänglichen "Ich" nicht identisch ist, und daß

der Mensch einen tieferen Kern des Seins besitzt, der niemals bedroht ist oder zerstört werden kann, ist frei von Furcht. Er weiß, daß der Tod nicht weiter reicht als bis zum vergänglichen "Ich", und er ist daher nicht übermäßig darum bekümmert, sondern fühlt sich in Wahrheit als ein untrennbarer Teil des ihn umgebenden Universums. Daher kann er Leben *und* Tod anerkennen, genauso, wie er in positiver Weise jeder Lage zustimmen kann, in der er sich befinden mag. Das bedeutet jedoch nicht, daß er glauben könnte, er sei von seiner eigenen Verantwortlichkeit befreit. Ganz im Gegenteil!

Ein solcher Mensch hat die spirituelle Haltung erreicht, die ermöglicht zu sehen, daß die Menschheit eine spirituelle Krisis durchschreitet. Der zunehmende Intellektualismus, der oft vulgäre und zuweilen raffinierte Materialismus und Egoismus, verbunden mit dem verminderten Sinn von Verantwortlichkeit, sind Symptome einer ernsthaften Krankheit. Aber er kann dem allen ins Gesicht sehen, ohne der psychologischen Lähmung, der Furcht, zum Opfer zu fallen. Ein solcher Mensch wird für die Welt und für seine Mitmenschen durch seine positive und furchtlose Haltung mehr tun als zwanzig Konferenzen über Abrüstung oder über Einschränkung der Anwendung von Atomenergie, die lediglich der Furcht entstammen. Sein Dienst für die Menschheit wird viel wirkungsvoller sein als die unweise Tätigkeit von zwanzig Personen, die mit der Zwangsvorstellung durchs Leben gehen, daß sie andern unverlangte spirituelle Hilfe geben müssen, während sie in ihrem hitzigen Eifer unterlassen, ihre eigene, am nächsten liegende Pflicht, zu erfüllen.

Im allgemeinen hat der Mensch noch nicht die Bewußtseinsebene erlangt, die erkennen läßt, daß er und seine Mitmenschen nun eine wirkliche Einheit sind. Aber wenn wir auf die Stimme derer hören, die die Menschheit führen, dann wird uns klar, daß sie – jeder auf seine Art – ein und denselben grundlegenden Wahrheiten Ausdruck verleihen.

Heute tritt immer deutlicher hervor, daß die einzige Möglichkeit zur Befreiung von der dunklen Gefahr unserer Zeit in der Erkenntnis liegt, daß die Menschen eine Einheit bilden.

Das zu erkennen, ist die eine Seite, es aber in die Tat umzusetzen, ist etwas ganz anderes. Jeder von uns muß zuerst versuchen, das Begehren nach Macht durch Dienstbereitschaft zu ersetzen. Denn der einzige Weg, um zu einer positiven Haltung den Problemen und Gefahren dieser Zeit und vor allem unserer innewohnenden Furcht gegenüber zu gelangen, liegt in der Richtung, die uns in voller Ergebenheit zu sagen lehrt: "Nicht mein, (persönlicher) sondern Dein Wille geschehe." Wir werden keine Furcht haben, wenn wir nicht dem niederen menschlichen Willen des "Ich", sondern dem göttlichen spirituellen Willen folgen, der in jedem von uns aktiv ist, und wenn wir unser Vertrauen nicht in unser begrenztes persönliches Ego, sondern in das Große und Unergründliche Mysterium setzen, von dem wir alle ein geringer, aber wesentlicher Ausdruck sind.

– Dr. H. Groot, *Holland*



Das Gesetz des Herzens

J. George Frederick

WAS meinen Glauben anbetrifft, so bin ich endlich zu einem recht einfachen Ergebnis gekommen. Ich glaube an das, was ich "das Gesetz des Herzens" nenne. In der Medizin versteht man unter dem Ausdruck "das Gesetz des Herzens" die große Entdeckung, die Professor Ernest Henry Starling gemacht hat. Es ist die präzise Methode, nach der das Herz seinen Schlag durch den Herzmuskel beschleunigt oder verlangsamt, wie auch die Art, auf die es den lebenswichtigen doppelten Austausch von Flüssigkeiten zwischen dem Blutstrom und dem Körpergewebe vornimmt.

Nach meiner Lebensanschauung ist ein kräftiger, gegenseitiger Austausch der Herzensdinge zwischen den Menschen ebenfalls von höchster Wichtigkeit. Ohne ihn ist der menschliche Geist und sein Verhältnis zur Mentalität anderer farblos und gefährlich. Die Abhängigkeit der *Verstande*seigenschaften ist mechanisch und inhaltlos, gradeso wie wir festgestellt haben, daß kleine Kinder ohne Mutterliebe nicht gedeihen, selbst wenn ihre Betreuung durch Pflegerinnen technisch noch so vollkommen ist.

Das Gesetz des Herzens bedeutet daher meiner Ansicht nach, daß ich die beste körperliche und mentale Gesundheit erlangen und die besten Beziehungen zum Leben und zu meinen Mitmenschen haben kann, wenn mein herangereiftes Gefühls-Ich Herr über meine Motive und mein Handeln ist. Wenn nach gebührender Beratung mit meinem Verstand das wahre Herz spricht, so kommt dabei das trefflichste und reifste Urteil zustande, dessen ich als Mensch fähig bin. Der Mensch ist meiner Ansicht nach ein unteilbares Wesen. Er bildet eine Ganzheit aus Gemüt, Geist und Körper – aber mit nur einer einzigen echten und maßgebenden Stimme – der Stimme des Herzens.

Es liegt meiner Meinung nach eine sehr aufschlußreiche Symbolik in der Art und Weise, auf welche das Gesetz des Herzens wirkt. Wir wissen, daß der Mensch seinen Mitmenschen, die schwächer oder weniger glückbegünstigt sind, eine Über-

tragung seines Blutes als Beweis für sein Gemeinschaftsempfinden geben muß. Wir wissen auch, daß Herzen und Arterien, die hart und unnachgiebig wurden, plötzlichen Tod bringen können. Wir wissen, daß ein Herz, das im Einklang mit den Problemen, Schmerzen, mit der Not und dem Elend seiner Mitmenschen schlägt, jene himmlische Musik kennen lernt, die andere, die diesen Einklang nicht hergestellt haben, niemals zu hören bekommen. Wir wissen, daß ein Herz, das beim Anblick von Schönheit und Größe, von Mut und Opfer, Liebe und Zärtlichkeit, beim Anblick eines Kindes oder eines Sonnenunterganges höher schlägt, ein intensiveres Leben erlangt – ein Klingen im Herzen –, das anderen unbekannt bleibt. Wir wissen, daß der Mensch, der die natürlichen Impulse seines Herzens erstickt, sich gar oft eine Herzkranzthrombose durch unterdrückte Gefühle zuzieht, die zu einer Lähmung führen kann.

Das erste Gesetz des Herzens, dessen bin ich sicher, heißt pulsieren, heißt, in Liebe schlagen. Ein Aussetzen dieses liebenden Herzschlages bedeutet raschen und sicheren spirituellen Tod. Viel zu viele von uns scheinen von ihrem Ich besessen zu sein, unfähig oder auch nicht gewillt zu lieben. Das zweite Gesetz des Herzens heißt, glaube ich, geben und vergeben, opfern. Das Herz ist der große Versorger und Spender für jedes noch so ferne Atom des menschlichen Körpers. Der Herzmuskel ist der stärkste Muskel des ganzen Körpers.

Dies alles weiß ich und glaube ich, und es gibt mir die Grundlage dafür, was ich meine humanistische Lebensphilosophie nenne. Sie hat sich bei mir bewährt. Durch sie fühle ich mich eng mit der Erde verbunden und habe den Blick doch nach oben gerichtet. Mein Herz ist der ewigen Wirklichkeit näher, obgleich ich mir durchaus bewußt bin, daß ich in meiner Unerfahrenheit nicht Gefühlswallungen für echte Herzensregungen ansehen darf und daß das unreife Herz ernstliche Fehler begehen kann. Ein geschultes und gereiftes Herz ist meiner Ansicht nach nicht nur das edelste, was der Mensch besitzt, sondern ist auch die große Hoffnung für die Welt.

Aus *This I Believe*, herausgegeben von Edward R. Murrow.